Department of Oriental Studies, University of Vienna

ZUM VOKALISMUS NICHTERSTER SILBEN IM ALTTÜRKISCHEN (Fortsetzung und Schluß)
Author(s): Gerhard Doerfer
Source: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, Vol. 74 (1982), pp. 103-128
Published by: Department of Oriental Studies, University of Vienna
Stable URL: http://www.jstor.org/stable/23868706
Accessed: 12-07-2015 20:25 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



*Department of Oriental Studies, University of Vienna* is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*.

http://www.jstor.org

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

# ZUM VOKALISMUS NICHTERSTER SILBEN IM ALTTÜRKISCHEN

*Von Gerhard Doerfer, Göttingen*

(Fortsetzung* und Schluß)

2.7. $D_1$: Dem türkischen angeblichen !ï i u ü! entspricht im Mongolischen /a e/, was für die tatsächliche ältere Aussprache des Türkischen relevant ist.

E: „Doerfer erwähnt hier nicht, daß tü. /°X°/ oft auch mo. /U/ entspricht", zudem vermöge diese Entsprechung nur etwas über das Urtürkische, nicht über das Alttürkische, auszusagen. Vgl. auch 2.1.

$D_2$: Ich gebe gerne zu, daß die Verhältnisse des älteren Türkischen aus Mangel an lückenloser Dokumentierung so zersplittert sind, daß eine definitive Aussage Schwierigkeiten bereitet. (Dies macht Erdals Notation /X/ verständlich.) Andererseits arbeitet ERDAL zu wenig kohärent. Wenn einerseits mo. /a e/ mehrfach orchontü. /X/ entspricht (und die mo. Belege nachweisbar ein altertümlicheres Stadium als das orchontürkische vertreten), wenn andererseits das — der Altertümlichkeit nach anerkanntermaßen dem Orchontü. folgende — Manichäische auf (die dem a, ä nahe stehenden) [ə̂ ə] weist, sollte das Orchontürkische, das ja zeitlich (bzw. mindestens der Altertümlichkeit nach) zwischen dem Mongolischen und Manichäischen steht, doch ebenfalls [ə̂ ə] aufweisen[41]. Vgl. 3.

Aber prüfen wir die mo. Parallelen. Ich habe ein (wie ich hoffe) fast vollständiges Verzeichnis aller älteren türkisch-mongolischen Entsprechungen zusammengestellt. Daraus scheint sich folgendes zu ergeben: Es gibt keine überzeugenden Belege für mo. -U = tü. Null[42]. Es gibt

---

* Erster Teil in WZKM 73 (1981), pp. 47—88.

[41] Natürlich nicht /a ä/, da diese Vollvokale bis in die Moderne hinein bewahrt geblieben sind.

[42] Vgl. N. POPPE: Vergleichende Grammatik der altaischen Sprachen, Wiesbaden 1960, 128—31. Einwandfrei sind dagegen Belege wie mo. *bura'u* ‚Kalb' = *buzaγu*, mo. *daqu* ‚Regenmantel' = tü. *yaγ-qu*.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

nur wenige einwandfreie Belege für mo. -i = tü. Null[43]. Dagegen gibt es ausreichend viele einwandfreie Belege für mo. -A = tü. Null, z. B. mo. *aba* ‚Jagd' = tü. *a:b*, mo. *ere* ‚Mann' = tü. (*h*)*är* u. a. m. Was entspricht nun alttü. /ə]/ im Mongolischen? Hier finden wir fast durchweg mo. /A/:

| Türkisch | | Mongolisch |
|---|---|---|
| !*arïš*! | = [arə̂š] ‚Pflug' | *aral* |
| !*atïz*! | = [atə̂z] ‚Acker' | *atar* ‚Brachfeld' |
| !*bädiz*! | = [bädəz] ‚Schmuck' | *beder* |
| !*bögür*! | = [bögər] ‚Niere' | *bögere* |
| !*ägin*! | = [ägən] ‚Schulter' | *egem* |
| !*öküz*! | = [(h)ökəz] ‚Ochse' | *hüker* (älter *höker*) |

Die einzige Ausnahme ist !*qadïn*! = [qa:dən] < *[qa:də̂m][44] = mo. *qadum*. Hier mag der Übergang [ə̯] > /u/ auf das labiale m zurückzuführen sein. Im Normalfall ist aber offenbar /ə/ durch /A/ substituiert worden.

Ein interessanter Beleg ist (Geheime Geschichte der Mongolen) *oron* ‚Ort' < *oran* (nach Ansicht der Mongolisten), dies offenbar ← türk. [orə̂n]. Daneben existiert *orun* ‚Stellvertreter', offenbar eine jüngere Entlehnung, aus mitteltürkischer Zeit, wo alttürk. [orə̂n], [oro$^{7}$n] schon zu [oru$^{7}$n] oder [orun] geworden war.

2.8. $D_1$: */ə/ erscheint im QB prosodisch als Kürze, nur Vollvokale (der nichtersten Silben) können (prosodisch) langvokalisch erscheinen. Dem entspricht in gewisser Weise folgendes: Bei MK wird */ə/ fast stets defektiv (als „$^{i}$", „$^{u}$") geschrieben, dagegen die Vollvokale /I U/ häufig mit den matres lectionis „y w"[45].

E. Einerseits sind nur manche Vollvokale in QB prosodisch lang, nicht alle. Andererseits hätte ich außer Betracht gelassen, daß es Belege gibt wie (prosodisch) *bili:gi*: ‚sein Wissen' (meine Lesung:

---

[43] Diese lassen sich leicht auf tü. */i̯A/$_2$ zurückführen, so z. B. mo. *sayin* ‚gut' = *sa·γ* ‚recht(s)' < **sa·gi̯a*. Die Regel tü. i̯V = mo. i ist für die erste Silbe gut belegt.

[44] Vgl. Vf. UAJb 39.53—70; 45.174—212.

[45] So Vf. 1971, 250—5; bei ERDAL leider falsch zitiert, so daß der Eindruck entsteht, alles bezöge sich allein auf QB.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

!*bilәgi*!), also der angeblich reduzierte Vokal mit prosodischer Länge. Hieran schließt sich eine Polemik gegen Tekin, der keine Statistik geliefert und Quantitäten entgegen dem Metrum nach vorgefaßter Meinung angenommen habe. Es gebe also keinen Beweis dafür, daß /X/ „kürzer als andere nicht-lange Phoneme" sei.

$D_2$: Zu MK s. Vf. 1971, 251f. — Zu QB: Ich möchte Kollegen Tekin in Schutz nehmen. Seine Längenangaben sind für die erste Silbe z. B. unstreitig solide. Selbst wo das Türkmenische zu widersprechen scheint (z. B. türkmen. baš ‚Kopf' gegen QB ba:š), zeigt sich bei näherer Untersuchung, daß die Angaben korrekt sind: Auch MK und das Chaladsch weisen auf Langvokal[46]. Und bei den Vokalen nichterster Silben scheint es mir so zu sein, daß nicht nur echte alte Längen (die sind auch im Türkmenischen in nichterster Silbe selten), sondern eben normalerweise auch Vollvokale als prosodische Längen auftreten können (anceps sind). Tekins Bemerkung, Silben mit „connective vowels" als Längen seien „not very numerous", ist korrekt. Statt Tekin zu kritisieren, daß er keine Statistik geliefert habe, hätte sich ja Erdal selbst — konstruktiv — daran machen können, eine solche aufzustellen.

Eine Untersuchung schon der ersten Seiten des QB (4—7) ergibt: durchwegs prosodische Länge nur für Vollvokale möglich, nämlich die je zweiten Silben von *edisi*, *rūzini*, *yitürür*, *ičürür*, *tiläd*i, *tiläsä*, *yalavač*, *bügülär*, *ḫazīnä*, *oqïγan*, *bitigän* usw. Das einzige Beispiel für !/ə/! in zweiter Silbe ist korrekt: Vers 5 tïnlïγïγ (— ∪ —); ebenso auf den folgenden Seiten (bis 27 geprüft) fast stets so: 9 *birlikiŋ*, *ärkliglikiŋ*, 13 *birlikiŋ*, so auch 47 *köŋlümi*, 106 *yassïzïn* usw. Das ist das Regelhafte und Normale. So auch z. B. 73 *biziŋ tilimizča*, wo $i_2$ von *tilimizčä* korrekt kurz ist, $i_1$ korrekt lang, s. Vf. 1971, 199.

Wie erklären sich nun die Ausnahmen? a) Hier ist m. E. die besondere philologische Situation des QB zu beachten. Bekanntlich stammen alle drei vorhandenen Handschriften dieses um 1069 entstandenen Werkes aus weit späterer Zeit (A Herat-Wien aus d. J. 1439, B Ferghana aus dem 13./14. Jahrhundert, C Kairo aus dem 14./15.). Mir scheint schon seit langem, daß diesem Werk eine uigurische Urhand-

[46] Genauer: auf einen halblangen Vokal; auf diesen Punkt kann ich hier nicht eingehen, jedenfalls liegt kein Kurzvokal vor.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

schrift zugrundeliegt, die in den existierenden Handschriften vielfach fortwirkt, zuweilen aber auch nur zu erschließen ist. Viele prosodisch „inkorrekte" Formen lassen sich aus den im philologischen Apparat stehenden Handschriften ganz korrekt umformen, so Vers 864 *köŋülüg* (∪——) korrekt in B *köŋülni*, so Vers 1227 *oγuluγ* (∪——) korrekt in A *oγul-luγ* (entsprechend dem Parallelvers 1221), auch B „'wγwlwγ" kann ohne weiteres *oγulluγ* gelesen werden (ist mit *tašdīd* vorzustellen) usw.

b) In anderen Fällen ist die Prosodie sozusagen graphisch geregelt. (Graphische Prosodie ist im Türkischen alteingewurzelt, sie findet sich schon in den manichäischen Hymnen, wo u. a. o = u, da gleich geschrieben, s. Şinasi Tekin in UAJb 34 (1962), 100.) Dabei entscheidet das Schriftbild der uigurischen Schrift. Dies gilt z. B. für die Fälle, wo /-ŋ-/ als „nk" transkribiert wird (was auch in arabischer Schrift so ist), dadurch ergibt sich, graphisch gesehen, eine geschlossene Silbe, so Vers 7 (—∪——) *išläriŋä* (ähnlich 11 *barčasïŋa*, 14 *biriŋä* u. a.). In anderen Fällen ist wohl an die bekannte graphische Trennung im Uigurischen zu denken, so Vers 4320 (∪——) *uquši* nach dem Vorbild von uigur. *uquš-ï* (genau wie z. B. Tezcan 1975, Zeile 439 *küsün-i*). In wieder anderen Fällen ist graphische Trennung immerhin für das uigurische Original zu vermuten, so Vers 1139 (∪——) entweder *ölümni* (was aber lectio facilior sein kann) oder aber **ölüm-üg*.

Uigurische Schreibung erklärt viele schwierige Stellen, so 5 *ačïn qodmaz härgiz* unmöglich ∪——/∪——, sondern entweder, von der uigurischen Schrift ausgehend, *a/čïn/qoδ/ma/zär/giz* oder — wie im uigurisch geschriebenen Text A — *a/čïn/ qoy/ma/zol/ bu* (Original vielleicht **a/čïn/ qoδ/ma/zol/ bu*). Vgl. auch Vers 23 (Haupttext) *bu Buγra xan vaqitï ičrä anï*, wo die uigurische Variante *buu Buγr-a xanol vaqt(ə)*[47] *ičrä munï* prosodisch makellos ist.

Fassen wir zusammen: Allein Vollvokale nichterster Silben sind anceps, */ə/ dagegen stets kurz. Wo es anders zu sein scheint, ist Textverderbnis oder „graphische Prosodie" anzunehmen. Aber die

[47] Doppelt geschlossene Silbe gemäß prosodischer Regel überlang: —∪. — Zum Verhältnis der verschiedenen Hss. des QB vgl. Nadžip in Sovetskaja Tjurkologija 1974: 6, 75—85; auch zahlreiche Beiträge in ST 1970: 4.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

nachweisbar ungeheure Mehrzahl der Belege mit */ə/ zeigt schon auf den ersten Blick deutlich Kürze[48].

Wir vermögen daher ERDALs Schlußausführungen zu Kapitel 2.2 nicht zu teilen und stellen ihnen folgende Thesen entgegen:

(1) /X/ ist zu bestimmen als /ə/. Die Frage der Bindevokale stellt sich nicht, da (s. 3) /ə/ nicht ursprünglich ist. (Ich gebe MEYER und ERDAL recht in dem Punkte, daß das Verhältnis *at-ə̂m* : *atï-m* genau entspricht dem Verhältnis *at-ayïn* : *ata-yïn*.)

(2) Andere Vokale sind in älterer Zeit quantitativ labil, nicht jedoch qualitativ (z. B. *ye'ri[7]ŋä'* : *yeri'n*).

(3) Daß /ə/ reduziert ist (vornehmlich in qualitativer Hinsicht) läßt sich durch eine Fülle sich ergänzender Fakten beweisen; erfahrungsgemäß schreitet damit i. a. auch quantitative Reduktion einher.

2.9. Ich möchte nun auf eine Reihe weiterer Fakten eingehen, die vielleicht zur Lösung unseres Problems beitragen können.

Im Chaladsch gibt es folgende Kategorien: (1) Es gibt den bekannten Typus *oγul* ‚Sohn' : *oγlum* ‚mein Sohn'; (2) es gibt den bekannten Typus *yaγuš* ~ *yaγïš* ‚Regen', ohne Vokalverlust bei Antritt einer vokalisch anlautenden Endung: (3) daneben gibt es manche Wörter, die vielleicht eine Lösung bieten zu einer von ERDAL aufgeworfenen Frage: Bei Wörtern wie *ävin* ‚Korn', *adïγ* ‚Bär', *idiš* ‚Pokal' wäre /X/$_2$ wie auch /I/$_2$ möglich; gibt es ein Mittel, hier zu entscheiden, was gilt? Dies mag durch das Chaladsch gegeben sein. Hier entsprechen z. B. den mitteltürkischen Wörtern *aγïr* ‚schwer', *idiš* ‚Gefäß', *kälin* ‚Braut', *qïlïč* ‚Schwert': *aγı:r*, *hidi:š*, *käli:n*, *ǧïli:č*. Dies

---

[48] Eine Musterung der Verhältnisse bei Yügnäki (ed. R. R. ARAT: Atebetü 'l-Hakayık, Istanbul 1951) ergibt völlig einwandfreie Versfüße für /ə/: Verse 5 *barlïqïŋqa* (— ∪ — —), 7 *birlikiŋkä* (id.), 43 *qutluγï* (— ∪ —), 80 *havādārlïqïmnï* (∪ — — ∪ — —), ähnlich noch 185—8, 249, 250, 252, 443, also 12 Belege. Dagegen z. B. 44 *kišiniŋ* (∪ — —), ähnlich 77 *bäzädim*, 84 *yolïnï* usw., mit prosodisch langen Vollvokalen. „Ausnahme" ist allein 276 *yatïpan* (∪ — —), das wohl (ähnlich wie zuweilen in QB) als *yatïp-an* zerlegt wurde, nach Analogiemuster von *yatïp* (∪ —). Häufig sind aber Kürzungen der reduzierten Vokale: 148 *yüknüp* (von *yükən-*), 367 *saqnïp* (: 370 *saqï'n*), 455 *sančlur*, 456 *ilnür* usw.; hier mag ein Übergang **sa'qənə̂'p* > **saqəni'p* ~ *saqni'p* : **sa'qən* > *saqï'n* vorliegen. (So auch QB, z. B. Vers 1226 *säwnür*. Daß in den modernen Sprachen das aus /ə/ entstandene /X/ i. a. bewahrt bleibt, auch in Schwundstellung = Mittelsilbe, dürfte auf Analogiewirkung beruhen.)

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

mag nun auf die folgenden Urformen deuten (die kein /X/$_2$ enthalten): **aγïr* (MK „'$^{a}$γ$^{i}$r ~ '$^{a}$γ$^{i}$yr"), **hidiš* (aber MK „'$^{i}$δ$^{i}$š), **kälin* (aber MK „k$^{a}$l$^{i}$n"), **qïlïč* (MK „q$^{i}$l$^{i}$č", aber vgl. Tekin 1967, 163: QB !*qïlï:č*!). Dagegen heißt es im Chaladsch z. B. *hā$^{a}$lun* ‚Stirn', *qā$^{a}$dun* ‚Schwager', offenbar aus **ha:lən*, **qa:dən*. Hierzu könnte eine Parallele sein: türkeitü. *alın* : *alnı*, *kayın* : *kaynı* (Schwund des */ə/ vor vokalisch anlautendem Suffix) — dagegen *gelin* = *gelini* (das */i/ von **kälin* bleibt bewahrt); vgl. auch Bang in APAW 1921: 2, 7: gagaus. *annï* ‚Stirn' < **alnï* ‚seine Stirn', aber *gelin* ~ *gelni* ‚Braut'.

2.10. Vermögen uns Schreibungen in fremden Schriften, welche u. a. türkische Namen enthalten, zu helfen? Leider ist das nur sehr begrenzt der Fall:

Freilich, das Chaladsch bietet uns viele Lösungen an, stellt aber immer auch wieder neue Rätsel. Die Frage ist nämlich die: Wie paßt zu einem aus chaladsch *aγi:r* erschlossenen **aγïr* die Brahmiform in Text I (wo ja /ə/ nach a als a auftritt) *aγar* oder uigur. *aγar* in AOH 22.108f.? Ist die chaladsch Form doch sekundär? Oder handelt es sich hier um getrennte Entwicklungen, wobei etwa im Brahmi **aγïr* gekürzt zu aγôr? (Schwankungen /ə/ ~ /I/ kommen ja vor: beim Instrumental, beim Kausativ auf -t-, vielleicht auch bei -mIš.) Vgl. nämlich andererseits M I (wo, s. oben, auch „b'l'q" ‚Fisch' und „b'lyq" ‚Stadt' sorgfältig geschieden werden): „''γ'z" = [aγəz] ‚Mund': „''γyr" = [aγïr] ‚schwer'.

(1) Die griechischen Notationen alttürkischer Wörter bei Gyula Moravcsik: Byzantinoturcica II, Budapest 1943 sind spärlich. Interessant ist vielleicht nur 267 (Theophanes, 8./0. Jh.) τουδοῦνος, ein Titel (in chinesischer Transkription *t'u-t'un*) = alttürk. (BX E 40) „TUDN„. Mit der griechischen Form mag bewiesen sein, daß eben nicht **tudən* (oder **tudo$^{7}$n*), sondern (vollvokalisch) **tudun* zu lesen ist. Dafür sprechen auch andere Transkriptionen, vgl. TMEN Nr. 1194 (MK „t$^{u}$wδ$^{u}$wn"). In den Inschriften erscheint das Wort zwar in der angegebenen Form ohne „U$_2$"; da es jedoch in Apposition vorkommt („TUDN YmTRG" ‚den tudun Y.'), dürfte (nach den oben gegebenen Regeln)

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

defektive Schreibung vorliegen. Weiteres ist recht unklar, beispielsweise Ὀγώρ bei Theophylakt[49] (1. Hälfte 7. Jh.).

(2) Auch die chinesischen Quellen[50] sind unergiebig, da sie fast nur Titel beisteuern (die i. a. nicht türkisch sind) oder Namen (die oft schwer deutbar sind); auch scheint das Problem der älteren chinesischen Aussprache noch nicht befriedigend gelöst zu sein. Hier nur einige Chansnamen[51]:

| Gumilev | Liu Mau-Tsai | Deutung |
|---|---|---|
| Ili-gjujlu (še) | I-li-kü-lu | *E:l kü:lü$^{7}$/ö$^{7}$g (šad)* |
| Čuloxou | Tsch'u-lo-hou | *Čollo$^{7}$γ?* |
| Kjujli Sybi-kėxań | — | *Kü:ləg Sibir xaγan?* |
| Jun Jujljuj | Yung-yü-lü | *Yuŋ ulu$^{7}$/o$^{7}$γ?* |
| Dusulu | Tu-su-lu | *Tüzlü$^{7}$/ö$^{7}$k?* |
| Čulo-kėxań | Tsch'u-lo | *Čollo$^{7}$γ (xaγan)?* |
| Sylifo (še) | Sse-li-fu | *Sili$^{7}$/əg bäg (šad)* |
| Ikjujliši | — | *E:l kü:ləg (šad)?* |
| Gudulu | Pi-kia-ku-to-lu | *(Bilgä) qutlu$^{7}$/o$^{7}$γ (E:lte:rəš)* |
| Bigi Gudulu-xan | — | *Bilgä qutlu$^{7}$/o$^{7}$γ xan* |
| Usu-miši | Wu-su-mi-schi | *Ozmiš (tegən)* |

Hier erheben sich viele Probleme: Kann man auf Grund der chinesischen Graphie u : u$^{7}$ : o : o$^{7}$ überhaupt scheiden? Auch widersprechen sich (?) die Daten: „I-li-kü-lu" scheint in der letzten Silbe einen Labial zu enthalten, das gleichbedeutende (?) „Ikjujliši" dagegen nicht

---

[49] Vgl. H. W. HAUSSIG: Theophylakts Exkurs über die skythischen Völker, Byzantion 23 (1953), 283; S. 287 *Ogur* gelesen und 344 als = *Oγuz* gedeutet. Abgesehen von der Frage, ob hier eine rhotazistische Form vorliegt oder Abschreiberfehler für Ὀγώς: Wäre das griech. ω schon ein ausreichender Beleg für eine Lesung **Oγo$^{7}$z*?

[50] Vgl. dazu L. N. GUMILEV: Drevnie tjurki, Moskva 1967; Liu Mau-Tsai: Die chinesischen Nachrichten zur Geschichte der Ost-Türken (Tu-Küe), 2 Bde., Wiesbaden 1958; Ed. CHAVANNES: Documents sur les Tou-Kiue (Turcs) occidentaux, St. Petersburg 1903, auch T'P 2:5 (1904), 1—110.

[51] Es handelt sich durchweg um Chane des Alttürkischen Reiches, 6.—8. Jh.; zur Chronologie s. die in Anm. 50 zitierten Quellen.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

(*kü*:*lü*$^{7}$/*ö*$^{7}$*g*:*kü*:*ləg*). Was ziemlich sicher zu sein scheint, ist der Labialvokal in „Gudulu“[52].

(3) Zu den Quellen in tibetischer Schrift vgl. 2.6. Hier scheint die Vokalfolge u + o$^{7}$ (nicht u + u) für *u + ə̂ für das 8. Jahrhundert recht klar bezeugt zu sein.

(4) Eine ältere persische Quelle in manichäischer Schrift liegt uns vor[53]. Leider ist auch ihre Transkription recht ungenau, da hier o/u (ö/ü), e/ï/i ungeschieden sind. Eine Schreibung wie 136 !*quṭlûγ*! könnte also mühelos nicht nur [Qutluγ], sondern auch [Qutlo$^{7}$γ] und theoretisch sogar [Qotlo$^{7}$γ], [Qotlu$^{7}$γ] usw. gelesen werden. Immerhin ist deutlich: „’“ wie in manichäischen Texten ist (zufällig?) nicht belegt; wir finden an Hierhergehörigem (leicht deutbaren türkischen Namen) noch: 35 !*bîlîg kôngûl sângûn*! = !*Bilig Köngül Sangun*! (wo auch !*biləg köŋö*$^{7}$*l*! möglich wäre), 128 !*Sîlîk*! = !*Silik*! (oder [*Silək*]?) u. a. m. Vielleicht ist interessant, daß einige Schreibungen vorkommen wie 53 !’*arqlq*! = !*Arklig*!, 55 !*ṭâpγlγ*! = !*Tapïγlïγ*! — sollte die defektive Schreibung ausdrücken, daß reduzierte Vokale vorliegen, also [Ärkləg], [Tapəγləγ]?

(5) Auch die chotansakischen Texte über Türken[54] bieten reichlich Schwierigkeiten. Schon ihre Datierung ist unsicher[55]. L. G. Gercen-

---

[52] Dies besagt freilich nicht einmal, daß *qutlu*$^{7}$*γ* o. ä., und nicht *qutlə̂γ*, die altertümliche Aussprachenorm (konservativer Art) war: Fremdlinge nehmen nicht selten gesprochene Formen genau auf, die aber nicht offiziell „korrekt“ sind (also progressive, unkonservative Formen); vgl. dazu Vf. in Zentralasiatische Studien 9 (1975), 225—9 für die Mongolenzeit. (Beispiel: offizieller Name *Tämür Qutluγ* bei b. Baṭṭūṭa in oghusischer Populärform „Dmr-qṭlw“ = /Dämür-qutlu/.) Anders gesagt, der weitestgehende Schluß, den wir aus der chinesischen Schreibung ziehen können, ist der, daß zumindest in einer gewissen sozialen Schicht (welcher?) in orchontürkischer Zeit /ə/ nach Labial schon als Labial (welcher?) realisiert war (was nichts besagt für eine möglicherweise weit konservativere Sprache der Inschriften).

[53] F. W. K. Müller: Ein Doppelblatt aus einem manichäischen Hymnenbuch (Maḥrnâmag), APAW 1912 (Berlin 1913); angeblich etwa vom Jahre 830.

[54] Vgl. H. W. Bailey: Turks in Khotanese Texts, JRAS 1939, 85—91; ds.: A Turkish Khotanese Vocabulary, BSOAS 11 (1943—6), 290—6; ds.: The Seven Princes, BSOAS 12 (1947—8), 616—24.

[55] Nach Bailey 1943—6, 290 „the ninth or tenth century“, nach Bailey 1947—8: 10. Jh.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

BERG[56] bietet eine Transkription, die aber nach seiner eigenen Aussage in vielem auf Vermutungen beruht. Nach S. 44 z. B. steht „ai" für tü. /ï/. So sollte denn z. B. BAILEY 1943—6, 292 „aysaihä" als /azïγ/ ‚tusk' aufgefaßt werden. Nach Tabelle 46 jedoch wird für „ai" eine Lautung „ɛ, ə" angenommen, in tibetischer Schrift entspreche e[57]. Es wäre also auch eine Lesung [azëγ] möglich. Und BAILEY 1943—6, 291 „adrrämä" ‚felt saddle cloth' könnte danach kaum [adrïm] gelesen werden, eher [adrm] oder [adrëm], [adrə̂m]. Andererseits scheint wiederum „baikīnä" ‚flank' eher für [bïqïn] zu sprechen. Zudem handelt es sich nach der Gercenbergschen Aufstellung, wonach in frühen Texten „ā" = /ā/ wiedergibt, in späten = /o/, sicher um späte sakische Texte, denn vgl. u. a. BAILEY 1939 „ttāttāhi" = [totoq] (ein Titel). (Nun steht aber die Datierung der BAILEY-Texte nicht gerade fest; sollten sie aus dem 11. Jh. stammen, könnte schon ï usw. statt ə̂ im Türkischen angenommen werden, wie im Karachanidischen.) Vgl. auch BAILEY 1943—6, 291 „ahä:ysi" ‚its mouth' angeblich *!ayïz-i*! — aber wieso wird -ï$_3$ ganz anders geschrieben als -ï-$_2$? Ist das nicht eher **[ayə̂zi]*? Kurz, auch die sakischen Texte lösen unser Problem nicht.

(6) Prüfen wir schließlich die Schreibungen türkischer Wörter (Appellative und Namen) in arabischer Schrift (bei arabischen und persischen Autoren), ferner die alten türkischen Lehnwörter im Persischen[58]. Inzwischen habe ich auch das Namenmaterial bei Ibn al-Aṯīr[59] gemustert. Hier nur soviel: [a] in nichtersten Silben wird gern geschrieben, z. B. (Band XI) „Y'γy 'rsl'n" = [Yaγï arslan] (türkmen. *arslan*) ‚feindlicher Löwe', [u o] in nichtersten Silben wird teils defektiv, teils „w" geschrieben, z. B. [Yaγmur] ‚Regen' = „yγmr" (IX, XI), aber [ya:roq bzw. ya:ruq] ‚leuchtend' = „Y'rxtkyn" (IX), „Y'rqt'š" (VIII), „Y'rqṭ'š" (X), „Y'rwq" (VIII), „Y'rwqt'š" (X), „Y'rwx" (VIII). Dagegen wird /ə/ nicht geschrieben, ebensowenig wie Kurzvokale der ersten Silbe: „Qtlγ" = [qutlo$^7$γ?] (VII—XII). Vgl. auch „γz" = [Oγo$^7$z]

---

[56] Chotano-sakskij jazyk, Moskva 1965, z. B. 40f.

[57] Vgl. etwa GERCENBERG 88 „draisu" ‚13' = tibet. „ḥdres".

[58] Vgl. Vf. 1963, 1965, 1967 (sowie 4. Band 1975), wo freilich nur die Appellative behandelt sind.

[59] C. J. TORNBERG (ed.): Ibn el-Athiri Chronicon quod perfectissimum inscribitur, Lugduni Batavorum, vgl. u. a. das Register von 1974. Vgl. vorläufig Vf. in TDAY-Belleten 1976, 110f.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

‚Oghusen' in vielen alten islamischen Quellen, ebenso z. B. „tγzγz" = [Toqo$^{7}$z-Oγo$^{7}$z] bei Tamīm b. Baḥr[60].

Für die Appellative vgl. TMEN sowie TDAY-Belleten 1976, 110f. Interessant sind folgende Wörter, die bei Firdōsī (Anfang 11. Jh.) erscheinen (und z. B. heute noch in traditioneller tadschikischer Aussprache fortleben): *xadang* ‚Birkenrinde' = tü. [qadən/ŋ] (später [qadïŋ]), *sāγar* ‚Becher' = [sa:γǝr] (später *sa:γïr*), *čādar* ‚Zelt' (daneben *čādir* aus einer späteren Entlehnung) = oghus. **ča:dər* (älter *ča:tər*, Spätform *ča:dïr*). Im frühen 11. Jh. dürfte sich freilich ǝ > o$^{7}$ schon durchgesetzt haben, denn vgl. Firdōsī *tutuq* ‚Segel' = [tuto$^{7}$q]. Auch andere Schreibungen aus dieser Zeit notieren Vokale der zweiten Silbe, die als /ə/ verdächtig sind, nicht, so Gardēzī (1048—9) „'ylg" ‚König' = [e:ləg], „qmz" ‚Kumyß' = [qïmǝz]. In späteren Entlehnungen (13./14. Jh.) werden dagegen diese Vokale schon plene notiert, so J̌uvainī (TMEN Nr. 502) „'γwl" ‚Sohn' = [oγul], Rašīd ad-Dīn (Nr. 503) „''γyl" ‚Hürde' = [a:γïl] (in Orchonschrift noch „UGL GL" = [oγo$^{7}$l, a:γǝl]).

2.11. Wir sahen, daß schon bei MK dialektische Formen nebeneinander bestehen wie „b$^{a}$rd$^{a}$m b$^{a}$rd$^{i}$m b$^{a}$rd$^{u}$m" — während Vollvokal oft plene geschrieben werden („w y"). Diese Entwicklung setzt sich nun in den modernen Sprachen in vielfältiger Weise fort[61]. Hier sei nur erwähnt:

---

[60] Vgl. V. MINORSKY in BSOAS 12 (1947—8), 275—305 (Werk v. J. 821), speziell S. 279.

[61] Eine Monographie sollte eine umfassendere Darstellung leisten, als sie mir hier möglich ist. Jedenfalls weist auch die disparate Entwicklung der Vokale nichterster Silben in den einzelnen Türksprachen deutlich auf /ə/ : /I U/. Vgl. jetzt die scharfsinnige Arbeit LARS JOHANSONs: Die westoghusische Labialharmonie, Orientalia Suecana 27—28, Uppsala 1979, 63—107. Im Altosmanischen ist danach bekanntlich /X/ teils > [I] teil > [U] geworden; jedoch zeigt sich, daß zwischen den auf /X/ und den auf /I/ bzw. /U/ „zurückgehenden Klassen wesentliche Unterschiede in Bezug auf die Entfaltung der Vokalharmonie bestehen". Anders gesagt, wenn /X/ tatsächlich die Allophone [ï], [i], [u], [ü] aufwies, so können diese Allophone doch (wie die Diachronie zeigt) nicht wie die Allophone [ï], [i] von /I/ oder [u], [ü] von /U/ gesprochen worden sein — was bedeutete: Es hat sich um andere Laute gehandelt. Einen Artikel über die Entwicklung von /ə/ im Altosmanischen habe ich in Vorbereitung.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

(1) Im Altosmanischen[62] ist alttü. /U I/ bewahrt geblieben, dagegen ist /ə/ teils zu /I/, teils zu /U/ geworden[63].

(2) Ebenso gibt es recht deutliche Relikte des /ə/ in Jarkend[64]. Hier erscheint z. B. altes /U/ heute noch als /U/, z. B. im Imperativsuffix -/sUn/: *kelmɛsün*, *almasun*, *bä:sün* usw.[65]. Dagegen erscheint /ə/ vor allem nach /o ö/ schwankend als /U/ bzw. /A/: ZIEME, Dissertation 176 *bol-ap* (32mal), *köm-äp* (1) ~ *köm-üp* (1) usw.[66].

(3) Es gibt viele Türksprachen, in denen der Akzent i. a. auf der letzten Silbe ruht, jedoch auf der ersten, zuweilen mit Längung des betonten Vokals der ersten Silben, wenn der Vokal der zweiten Silbe reduziert ist. Und diese reduzierten Vokale entsprechen oft — freilich nicht immer — altem /ə/. Der Impuls dazu mag von den Belegen mit reduzierten Vokalen ausgegangen sein, wobei sich die Belege mit den relativ schallschwachen /I U/ später angeschlossen haben. Vgl. hierzu in Fundamenta I: Čuvaš. 713, Altaitü. 577, Chakass. 606f., 610, Čulym 625, Schor. 632, 634. Ob A. CASTRÉN: Versuch einer koibalischen und karagassischen Sprachlehre, St. Petersburg 1857, 76 *al-ƹr-bən* ‚ich nehme' < *al-ïr-bän* : *a:lƹm* ‚Schuld' < *al-ƹm* ein urtümliches Relikt ist? Wir mögen also (zumindest für einen Teil der tü. Dialekte) eine alte Akzentuierung zwar *qara'* ‚schwarz', aber z. B. *a'tîm* ‚mein Pferd' vermuten (und ich bin geneigt, sie schon für das Orchontürkische

---

[62] Vgl. z. B. ZIEME Dissertation 55—7.

[63] Mir scheint, daß (gegen MANSUROĞLU, Fundamenta I, 163f.) etwa folgendes gilt: /ə/ unbetont > /I/, betont > /U/; daher Diathesensuffixe wie in *alïnur* (die in QB, Yügnäki sogar ausfallen, s. Anm. 48), Nomina auf *-lIK* (oft mit Possessiv), auch *aγïz* usw. mit /I/, dagegen Adjektiv- (z. B. *-sUz*), Konverb-, Imperativ-, Kasussuffixe (die betont am Wortende stehen) mit /U/. (Ausnahmen wie *-vUz* sind als Assimilation an -v- erklärbar.) Das Akkusativsuffix *-I* stammt nicht < alttü. *-əG*, sondern aus der pronominalen Endung *-i* in *mäni*, *bunï* usw.; denn vgl. *-ləG* > *-lU* (*atlu* ‚Reiter'). Freilich gibt es im Altosmanischen dialektische Schwankungen. Eine Form wie -/AlUm/ (Imp. 1. P.) beweist immerhin atü. -/Aləm/, was auf Grund von uigur. „'lym" zu erkennen nicht möglich wäre (könnte danach auch *-/AlIm/ sein).

[64] Vgl. dazu u. a. ZIEME, Dissertation 176, wo auch Literatur.

[65] GUNNAR JARRING: Materials to the Knowledge of Eastern Turki, I, Lund 1946, 139; M. HARTMANN in MSOS-W 8 (1905), 26.

[66] Vgl. auch JARRING, op. cit. 139 *öjömgɛ* ‚to my house', ferner PRITSAK in Fundamenta I 539 (*koγal* ‚Herz', *boldam* ‚ich bin gewesen', *oγal* ‚Sohn', *közäm* ‚mein Auge', *körönmäk* ‚sich sehen' usw. Hier also /o ö/ + /ə/ > /o ö/ + /A/.



This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

anzunehmen). Freilich bleibt das Kapitel der Betonung der Türksprachen schwierig, vgl. dazu u. a. die Werke Bajčuras[67].

(4) Im Kipčakischen — besonders aufschlußreich ist das Karaimische — hat sich anscheinend -/IG/ anders entwickelt als -/əG/; ersteres > U(w), letzteres > I. (Beispiele vgl. schon bei J. Benzing in Jean Deny Armağanı, Ankara 1958, 51—60.) Hiermit läßt sich auch ERDALS Frage nach der tü. Urform für ‚Bär' beantworten: eher *[adïγ] als *[adə̂γ]. Hier eine kleine Liste von 10 Wörtern in den älteren kiptschakischen Quellen sowie einige Vergleichsformen:

Bemerkungen: *a:čï-γ* auch ‚Schmerz, Wut'; anders hat sich entwik-kelt !*a:čïγ*! ‚bitter', das überall als *ačï* (karaim. *ačči*) auftritt. — *adïγ*, *azïγ*, *čärig* können schon der Bedeutung wegen (keine Grundwörter!) Entlehnungen sein, ähnlich wie die oben erwähnten *hidiš*, *qïlïč*. Offenbar lauten diese Wörter mit -IG, das genauso behandelt wird wie -I-G, sich jedoch von der Entwicklung -əG scharf unterscheidet. — Die beiden nächsten Wörter weisen nur gelegentlich Rundung auf, diese fehlt in den besonders relevanten Karaimisch, Krimtatarisch, daher eher -əG anzunehmen. Für *tarə̂γ* wird dies besonders deutlich durch manichä. „t'r'γ" (M III); dieses Wort ist keine Ableitung von *tarï-* ‚säen', sondern von der Grundform *tar-* (eigentlich *ta ʾr-*) ‚verstreuen', wovon auch *tara-*. — Das Suffix *-lə̂G* hat eine Sonderentwicklung durchgemacht, vielleicht altosmanischer Einfluß (die relevanten modernen Kiptschaksprachen haben *-lI*); vgl. özbek. *-li* (nicht *-lik*; unter kiptschak. Einfluß), schon in Quṭb-Hss.

2.12. Daß ein Unterschied besteht zwischen /I/ und /ə/, geht auch aus einer bestimmten alttürkischen Lautentwicklung hervor. Wie ich in CAJ 21 (1977), 208—14 gezeigt habe, finden wir im Alttürkischen (im weiteren Sinne) bei den Personalpronomina 1.2. Sg. nebeneinander folgende Formen (z. B. in T „bnŋ" ‚mein' : „bini" ‚mich'):

1°. mit ä: *bän/sän*, *bänəŋ/sänəŋ*

2°. mit i vor i: *bini/sini*, *binidin/sinidin* u. a.

3°. mit a vor a: *baŋa/saŋa*, < **bän-qa/*sän-qa*.

Wäre tatsächlich nach ä die Opposition zwischen /I/ und /X/ = /ə/ aufgehoben, müßte es ja **biniŋ/*siniŋ* heißen. Daß hier ä bewahrt bleibt, zeigt, daß eben kein [i] folgte, sondern [ə], d. h. ein dem /ä/ der

[67] S. dazu Vf. in UAJb 46 (1974), 149—57.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

ersten Silbe weitaus näherstehender und neutraler Laut (der auch nicht in der ersten Silbe auftreten konnte).

Ein weiterer direkter Hinweis im Alttürkischen selbst mag vorliegen in KT E 10 „YRTUNU" ‚sich organisierend' ~ BX E 9 „YRTNU". Hier liegt möglicherweise Assimilation des [ə̂] (was bei [ï] eben nicht geschieht) an das folgende [u] vor, also etwa [yaratu$^{67}$nu], [yaratə̂$^{5}$nu], [yarato$^{7}$nu] oder ähnlich.

2.13. Nun mag vom Alttürkischen her gegen meine These der Einwand erhoben werden, daß das Suffix -/Xš/ zuweilen „dominant" auftrete, d. h. daß sein Vokal den vorausgehenden Vollvokal verdrängt — etwas was bei einem reduzierten Vokal kaum möglich wäre. Vgl. dazu ERDAL in seinem § 2.1. Es scheint hierfür folgende Belege zu geben:

| Grundwort | Ableitung (traditionelle Schreibung) |
|---|---|
| *alqa-* ‚loben' | *alqïš* ‚Lob' |
| *arva-* ‚zaubern' | *arviš* ‚Zauber' (MK auch *arvaš*) |
| *busa-* ‚trauern' | *busuš* ‚Trauer' |
| *kü:sä-* ‚wünschen' | *kü:süš* ‚Wunsch' |
| *qarγa-* ‚fluchen' | *qarγïš* ‚Fluch' |
| *su:vsa-* ‚dürsten' | *su:vsuš* ‚leichtes Getränk' |
| *toqï-* ‚schlagen' | *toquš* ‚Schlacht' (spät, neben *toqïš*) |
| *ülä-* ‚teilen' | *ülüš* ‚Teil' |

Dagegen paßt nicht hierzu:
*aγru-* ‚schwer sein' *aγruš* ‚Schwere (auch seelisch)'
— wo **aγrïš* zu erwarten wäre. Freilich hält die These vom dominanten Suffix *-Xš* einer Analyse nicht stand. Wir erkennen nämlich leicht folgendes:

1°. Es ist hier kein einziger klarer Fall in der Art von *baš-la-* ‚beginnen': **baš-lïš* ‚Beginn' belegt, wo mit absoluter Sicherheit -a von *ï- des Suffixes verdrängt worden wäre. Vielmehr ist in allen Fällen ohne Schwierigkeit möglich, daß beiden Formen eine ältere kürzere Wurzel zugrundeliegt, z. B. *bus-* erweitert einerseits zu *bus-uš* (mit Bewahrung der ursprünglichen Wurzel), andererseits zu *bus-a-* (Intensivform, s. CARL BROCKELMANN: Osttürkische Grammatik..., Leiden 1954, 199f.). Neben *su:vsa-* gibt es *su:vsï-*, vielleicht ursprünglich *su:v-*

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

*s-* (davon *-sa-*, *-sï-*, *-sâz*); diese Form wurde (nach Abfall der ursprünglichen urtü. Endvokale, s. 3) unmöglich (**su:vsmïš*!), daher wurden die Formen mit -a- bevorzugt, jedoch blieb die Wurzel in *su:vsuš*, wo ein solcher Zwang nicht bestand, erhalten. Ähnlich bei *arva-*, *qarγa-* (**arv-*, **qarγ-* gegen die alttü. Lautstruktur).

2°. Alle aufgeführten Verba klingen in ziemlich hohem Grade affektbehaftet (heiß loben, tief trauern, innig wünschen, fein zerteilen usw.). Es liegt daher nahe, die Formen *alqa-*, *busa-*, *küsä-*, *ülä-* als ursprüngliche Intensiva zu betrachten. (Vgl. das Faktum, daß z. B. auch in den romanischen Sprachen latein. *canere* untergegangen ist und nur das ursprünglich intensive *cantare* fortlebt.); *ül-üš* usw. sind einfach Relikte der Urwurzeln.

3°. Das wird bei *ül-ä-* besonders klar, weil es neben !*ül-üš*! auch !*ül-üg*! ‚Anteil, Schicksal' gibt, vgl. auch *ül-gü* ‚Maß, Waage' < ‚Einteilung'.

4°. Außer *su:v-sa-* und *aγr-u-* liegen keine abgeleiteten Stämme vor, sondern durchwegs Verba, wo z. B. **ül-* ~ *ülä-* leicht möglich ist. Der einzige klare Auslaut liegt nun vor in *aγr-u-* ‚schwer sein', hier ist die Zurückführung auf eine Verbalwurzel **aγïr-* sehr unwahrscheinlich — gerade hier aber lautet das Verbalnomen *aγruš*! (Vgl. M III !*aγr aγruš*!) Bei dem einzigen (von Erdal aufgeführten) klaren Fall ist *-əš* also nicht dominant, gilt nicht **aγrïš*.

5°. Zudem finden sich bei MK noch die folgenden Formen ohne Dominanz: *bulγa-š*, *sarma-š*, *ö:čä-š*, *yawa-š* (so schon manichäisch); ferner scheint *toqï-š* die normale Form zu sein, sie allein erscheint auch in QB, *toquš* ist eine Assimilationsform (genau wie *unut-* ~ *unït-* u. a., vgl. Fundamenta I 91, vielleicht auch *suvsuš* < *suvsïš*).

3. Soweit meine Stellungnahme zu anderen Thesen. Ich möchte nun mein eigenes System konstruktiv (mit knappen Hinweisen, die sapienti sat sint) darstellen.

Als Linguist weiß ich (s. 1):

Sprachen verändern sich.

Die Veränderungen gehen nicht simultan vor sich (es gibt archaische und progressive Dialekte).

Die Veränderungen gehen über nuancierte Zwischenstufen vor sich (z. B. kurz > etwas reduziert > stark reduziert > Schwund).

Unbetonte Laute neigen zu Reduktion und Schwund.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Aber alte Schriftsysteme sind meist unfähig, Nuancen wiederzugeben. Gibt es für eine Sprache verschiedene Systeme, so folgen diese darüber hinaus verschiedenen Prinzipien. (Labile Schreibungen spiegeln oft Zwischenlaute oder diffuse Laute wieder.)

Als Turkologe weiß ich:

Die alttürkischen Schriftsysteme sind nachweisbar unpräzise und laufen nicht parallel.

Als Feldforscher weiß ich:

Jede unstandardisierte Sprache ist ein sehr labiles Gebilde, ihre Laute (besonders aber die reduzierten) weisen große Toleranzen (Ausspracheschwankungen) auf (sowie Schwierigkeiten korrekter Erfassung durch den Hörer).

Ich gehe im Grunde an all diese Dinge heran nicht als Philologe („über arabische Handschriften gebeugt"), sondern als Feldforscher (der erfahren hat, wie lebendig und aller historischen Entwicklung fähig Sprachen sind, wie die Zukunft schon in ihrer gegenwärtigen Struktur wirkt, wie andererseits ihre Struktur aus älterer Labilität erklärbar ist). Und ich betreibe diese Dinge nicht als Phonologe (der sich schnell mal ein mehr oder minder schönes Modell aus Texten herausabstrahiert)[68], sondern als Phonetiker, der vom Fungieren des Sprechens ausgeht.

Es ist nun meine Aufgabe, die lautliche Gestaltung und Entwicklung einer bestimmten Vokalreihe der nichtersten Silbe zu ermitteln, die heute im Neuuigurischen i. a. als [i u ü] bzw. [ï i u ü] vorliegt. Traditionsgemäß schreibt man !ï i u ü! — was gar nichts besagt.

Die alttürkische Chronologie ist äußerst umstritten[69]. Bei jeder Form eines jeden Manuskriptes sind a priori drei Fragen zu stellen:

---

[68] Damit ist nichts gegen den Wert der Phonologie gesagt, jedoch: Für die Diachronie sind phonetische Überlegungen oft wichtiger als phonologische. Dialektologie, Feldforschung, Kenntnis phonetischer Regeln (vgl. etwa v. ESSEN, op. cit. 11f., 38f., 40, 83—7, 88, 94f., 111f., 113—5, 119—21) lassen diachronische Entwicklungen meist besser verstehen als phonologische Geistesbemühungen (so notwendig diese auch sind). Es gibt allgemeine lautphysiologische Regeln, gültig für alle Sprachen der Welt.

[69] Vgl. u. a. ERDAL Dissertation 11f., S. TEZCAN: Hsüan Tsang (Ankara 1975), 9f. sowie schon Rachmati (Arat) in TT VII, 7.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

a) Was ist daran alt?
b) Was ist daran altertümlich?
c) Was ist daran dialektisch?

Es ist klar, daß im Vordergrund die Frage c) steht: denn wenn wir es mit zwei verschiedenen Dialekten oder Sprachen zu tun haben, darf ja die Frage der Chronologie nur für jedes dieser Idiome getrennt gestellt werden. Nur in dem Falle, daß man ein einziges Idiom behandelt, fallen Alter und Altertümlichkeit zusammen: Mittelhochdeutsch ist sicher nicht nur altertümlicher, sondern auch älter als Neuhochdeutsch. (Ich sehe von Regionalformen usw. ab.) Handelt es sich dagegen um verschiedene Idiome X und Y, so mag ohne weiteres der Fall eintreten, daß ein Werk, angehörig X, altertümlicher ist als eines der Gruppe Y — und trotzdem aus jüngerer Zeit stammt. Es ist unmöglich, zwei verschiedene Sprachen in ein chronologisches System zu zwängen. (Orchontürkisch und Uigurisch sind aber zwei verschiedene Sprachen.) Niederdeutsch „wat" in einem modernen Gedicht ist sicher altertümlicher als hochdeutsch „was" (vgl. altnord. *hwat*, latein *quod*) — ist es deshalb älter als z. B. das Nibelungenlied?

Darf man überhaupt auf Grund sprachlicher Merkmale (der Altertümlichkeit) eine Chronologie der „alttürkischen" Werke aufstellen, also etwas über ihr Alter behaupten? ERDAL ist hier optimistisch, nach ihm können die alttürkischen Texte nach gewissen Merkmalen geordnet werden „and this division seems to me to form a time-continuum". Ich bin hier skeptisch. Gewiß dürfte manches in ERDALs Chronologie gelten (z. B. die Gruppe 4 — die sich ja vielfach aus den mongolischen Lehnwörtern heraus als spät bestimmen läßt). Es geht aber schon aus der Existenz verschiedener von ERDAL selbst als schwer einreihbar bezeichneter Werke hervor, daß — ein bekanntes Faktum — von zwei Idiomen X und Y sehr wohl einmal der eine einen Teil alter Merkmale aufweisen kann, der andere einen anderen. (Sanskrit ist altertümlicher als die meisten indoeuropäischen Sprachen, sein Zusammenfall von a, e, o > a ist es nicht.)

Auch sollte das sprachsoziologische Faktum beachtet werden, daß es in jeder Sprache verschiedene Schichten gibt, etwa: konservative Hochsprache (z. B. deutsch „des Wetters wegen, wegen des Wetters"), Umgangssprache („wegen dem Wetter"), vulgäre Sprache („wegen das Wetter"). Dies dürfte auch für das „Alttürkische" zutreffen. Im Unterricht führe ich z. B. gerne an, daß in altfranzösischer Zeit i. a. die

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

geistlichen Texte lateinisch sind (archaisch-konservativ), juristische anfangs auch lateinisch, dann zunehmend französisch, volkstümliche französisch. Eine schöne Parallele dazu mögen die „alttürkischen" Texte bilden: a) die religiösen Texte sind in archaisch-puristischer Sprache gehalten, b) die juristischen schon etwas volkstümlicher, c) die Volkslieder allein spiegeln die gesprochene Sprache wieder. (Fiktives Beispiel: ‚Wenn der Bruder kommt' in a) *eči käl-sär*, in b) *aqa käl-sär*, in c) *aqa käl-sä*.) Auch hier zeigt sich, daß Alter und Altertümlichkeit nicht identisch sind.

Es gibt kein Alttürkisch.

Daß es Dialektunterschiede im „Alttürkischen" gab, daß man eigentlich zwei verschiedene (wenngleich einander nahestehende) Sprachen zu unterscheiden hat, scheint schon durch v. Gabain 1950, 4f. (auch SPAW 1938, 393—S) und Pritsak 29f. bewiesen. Freilich sollte man sondern:

a) In manchen Fällen bestehen zwischen Orchontürkisch und Uigurisch klare Sprachunterschiede[70], z. B.:

| | Orchontü. | Uigurisch | Manichäisch | Chaladsch |
|---|---|---|---|---|
| Futur | *-DAčI* | *-GAY*[71] | *-GAy* | *-GA* |
| Ablativ | *-DA, -DAn* | *-DIn* | *-DA, -DAn, -DIn* | *-DA* (selten *-DAn*) |
| Partizip | *-əGmA* | *-əGlI* | *-əGmA, -əGlI* | *-Gili* |

b) In anderen Fällen dagegen ist das Orchontürkische archaischer als das Uigurische, z. B.:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Phonem | ń | y | ń („ny n"), y | n < ń |
| Genitiv | *-əŋ, -əG* | *-nəŋ*[72] | *-əŋ, -nəŋ* | *-əŋ* |

Dennoch wäre es theoretisch möglich, daß eine uigurische Handschrift, sagen wir aus dem Jahre 700 stammt, typisch uigurische Merkmale aufweist und gleichwohl älter ist als die Orchoninschriften[73].

---

[70] Ich habe auch die manichäischen und die chaladsch Formen hierhergesetzt, zur Begründung s. unten.

[71] Es ist klar: *-DAčI* kann nicht auf *-GAy* zurückgehen, noch dieses auf jenes. Im Manichäischen kommt *-DAčI* zwar vor, aber nur als Partizip.

[72] Die Form *-nəŋ* (nach Konsonant) stammt offenbar aus der pronominalen Deklination, die ja später noch weitgehender die nominale überflutet hat.

[73] Ich behaupte das natürlich nicht.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Charakteristisch ist nun, wie ersichtlich, noch folgendes: Die manichäischen Texte stehen etwa in der Mitte zwischen Orchontürkisch und Uigurisch; eben dies gilt auch für das (moderne!) Chaladsch — jedoch ist dabei die Verteilung ganz verschieden: Das orchontürk. -DA z. B. findet sich z. B. in vielen manichäischen Handschriften nicht mehr (dagegen in fast allen chaladsch Dialekten: 44 von 47); dafür weist das Chaladsch nicht mehr (wie das Manichäische) ein Partizip auf -əGmA auf. Solange wir also keine $C^{14}$-Messungen haben, wird sich über die exakte Chronologie sprachlicher Merkmale „des" Alttürkischen[74] keine volle Sicherheit gewinnen lassen[75].

Jedoch ist dies für unser Problem auch gar nicht relevant. Denn wenn wir z. B. für das Possessivsuffix 1. Pl. ein Nebeneinander vielfältiger Graphien finden (s. 2.6): „*-ymyz, -wmwz, -'m'z, -'myz, -mz*" usw. (oft in derselben Handschrift), dann kann es doch nur folgende Situation geben (die ich hier rein theoretisch durchspiele, womit freilich gleichzeitig auch alle praktischen Möglichkeiten erschöpft sind):

a) Alle Handschriften gehören zur gleichen Sprache und stammen aus derselben Zeit. Unsere Erklärung: Schwankende Graphie (abgesehen von der defektiven Schreibung des *a ä*, besonders in manichäischen, seltener in uigurischen Texten, in Nachahmungen bzw. in Nachfolge der Runenschrift) deutet auf einen reduzierten diffusen Laut.

b) Alle Handschriften gehören zur selben Sprache, stammen aber aus verschiedenen Zeiten. Unsere Erklärung: Die Entwicklung verlief hier anders als bei den anerkannten Vollvokalen /I U/: /ə/ erscheint in sehr vielfältiger Graphie, zudem in vierfacher Reihe der Vokalharmonie. Das deutet auf einen labilen, nämlich reduzierten Laut.

c) Die Handschriften gehören verschiedenen Sprachen an, stammen aber aus der gleichen Zeit. Unsere Erklärung: Starke Divergenz ist typisch für reduzierte diffuse Laute (s. 2.5).

---

[74] Das ist ungefähr so zu beurteilen wie „Das Deutsche" statt „Das Niederdeutsche": „Das Oberdeutsche".

[75] Freilich scheint in ERDALs chronologischer Klassifikation ein verheißungsvoller Anfang zu stecken. Vielleicht sollte man dies fortführen, auch unter Heranziehung lexikalischer Merkmale und einer Fülle von Material, um eine stärker besetzte Matrize zu erreichen.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

d) (Die einzige wohl zutreffende Alternative:) Die Handschriften gehören verschiedenen Sprachen an und stammen aus verschiedenen Zeiten. In diesem Falle gelten unsere Argumente sub b) und c) vereint.

Wenn ich nun dennoch den Versuch einer „chronologischen" Entwicklung des /ə/ manche, so geschieht dies mit Vorbehalten: 1) Auf genaue (absolute) Zeiten lege ich mich nicht fest; 2) ich markiere oft Toleranzen — wie diese für nichtstandardisierte Sprachen üblich sind; 3) vornehmlich die Entwicklung in D, E, F bezieht sich eher auf die Altertümlichkeit, nicht auf das Alter. Anders gesagt, es ist möglich, daß ein manichäisches Dokument chronologisch jünger ist als ein karachanidisches, aber auf einer altertümlicheren Sprachstufe steht; gleiches gilt für das Orchontürkische gegenüber dem Uigurischen usw. (Zu den Brahmi-Texten vgl. 2.6; m. E. liegen eher Mundart- oder Schreibungsdifferenzen vor als solche der Zeitstufe.)

Mein Versuch basiert freilich auf dürftigen Fakten:

a) Wir wissen ein wenig über die Chronologie: Die türkischen Lehnwörter im Mongolischen z. B. müssen älter sein als die ältesten türkischen Sprachdenkmäler. Vgl. türk. *arq* = chaladsch *harq* ‚Mist' = mongol. *harγal* = mandschu *fajan*, was auf älteres türk. **parka* weist. Ferner gehören die alttürkischen Inschriften des 8. Jh. (die datierbar sind) gewiß zum ältesten (nicht nur altertümlichsten) türkischen Sprachgut. Das Manichäische scheint sich dem in vielem anzuschließen. Andererseits ist das Karachanidische auf das 11. Jahrhundert datiert und sprachlich gewiß weniger altertümlich als uigurische Handschriften (die freilich selten Autographe sind) aus späterer (!) Zeit.

b) Wir wissen, daß gewisse Axiome gelten (s. 1 und 3 oben). Es wäre z. B. sicher unangebracht, anzunehmen, daß das „Alttürkische" vom 8.—10. Jahrhundert eine einheitliche Sprache darstellte, ohne Unterschiede des sozialen Milieus, ohne Dialekte, ohne Toleranzen. Daß dies nicht so ist, beweisen schon Varianten wie (KT) *ölsikəg* ~ *ölsikəŋ* ‚du wirst sterben' (beide Formen leben in modernen Türksprachen fort) oder (T) *bän* (nur enklitisch *män*), *körär* ~ (KT) *män*, *körür* ‚ich', ‚sieht'. Es gab sicher viele freie Varianten; jeder, der einmal Feldforschung getrieben hat, kennt dieses Faktum und wird nie wieder in den Fehler dogmatischer Annahme unflexibler Formen verfallen.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

c) Wir wissen, daß es im 13. Jahrhundert schon deutlich ausgebildete türkische Dialekte gab, über das Uigurische hinaus und daß Vorstufen dazu schon bei MK im 11. Jh. erwähnt werden[76].

d) Wir wissen schließlich, daß die alttürkischen Handschriften für !/X/! eine Fülle verschiedener Graphie aufwiesen, im Gegensatz zur Schreibung von /I/ und /U/.

Diese vier Fakten müssen nun in einen logischen Zusammenhang gebracht werden, der (s. 1) einerseits den Bedingungen einer „richtigen" Theorie, andererseits den Axiomen und dem „was wir wissen" entspricht. Dann sehe ich etwa folgendes Modell als vorläufig haltbare Arbeitshypothese an[77]:

Nach einem Vokal der ersten Silbe erscheint ein ursprünglicher Kurzvokal in folgender Gestalt:

Zu A: Ursprachen wie Altarabisch, Althochdeutsch, Latein, Urtungusisch usw. sind erfahrungsgemäß i. a. vokalreich, volltönend, wohl ohne reduzierte Vokale. I. a. kennen sie alle in der ersten Silbe möglichen Vokale auch in den folgenden, also nicht nur z. B. -a, sondern auch -i, -u. Diesen Zustand müssen wir für das älteste Türkische wohl auch voraussetzen; er ist freilich weder direkt noch indirekt belegt. Vgl. auch TDAY-Belleten 1976, 37f. (wo statt -m3 für die Urzeit = hier -mα, -mε leider Druckfehler -m).

---

[76] Das Nebeneinander der Genitivformen *-Xŋ* ~ *nXŋ* bei MK mag übrigens deutlich zeigen, daß wahrscheinlich schon eine konservative und eine progressiv-populäre Sprachschicht nebeneinander bestanden. Erst spät mag das, was gesprochen wurde, sich auch in schriftlicher Form niedergeschlagen haben. Das würde bedeuten, daß MK in der Bewahrung des Genitiv auf *-əŋ* altertümlicher ist als das Uigurische; ebenso steht er in der Bewahrung des Konverbs auf *-əpAn* dem Orchontürkischen (auch Manichäischen und Altosmanischen) nahe. Vgl. chwarezmtü. *-nXŋ*: altosmanisch *-Uŋ*.

[77] α = irgendein hinterer Vokal außer a, ε = irgendein vorderer Vokal außer ä. Die „Sprachbezeichnungen" sind cum grano salis zu verstehen, z. B. „Manichäisch" nicht = manichäische Texte allgemein, sondern = ein Zustand, wie er charakteristischerweise in einer großen Zahl besonders manichä. Handschriften erscheint (und den aus lautphysiologischen Gründen auch das vom Runentü. dialektisch getrennte Uigurische durchschritten haben mag). Suballophone sind möglich: In *!bägümüüz!* z. B. mag das /ə/ wegen des m etwas labialisiert sein. Nur (unbetonte?) Kurzvokale nichterster Silben werden untersucht; lange und halblange Vokale blieben bewahrt, z. B. *qara* ‚schwarz' < **kara''* (gegen *är* ‚Mann', vgl. mo. *ere*, chal. *här*, < **hä'rä* < **pä'rä*).

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

| | A. Urzeit | | B. Frühzeit | | C. Orchontü. | | D. „Manichä." | | E. „Uigur." | | F. „Karachanid." | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Auslaut | Inlaut | Auslaut | Inlaut | Auslaut | Inlaut | Auslaut | Inlaut | Auslaut | Inlaut | Auslaut | Inlaut |
| $a_I$ | a α | α α | ə̂ — | ə̂ ə̂ | — — | ə̂ ə̂ | — — | ə̯$^{11}$—ï$^{17}$ | — — | ï$^{7}$ ï$^{7}$ | — — | ï$^{7}$ ~ ï′ |
| $ä_I$ | ä ɛ | ä ɛ | ə — | ə ə | — — | ə ə | — — | a$^{11}$—i$^{17}$ | — — | i$^{7}$ i$^{7}$ | — — | i$^{7}$ ~ i′ |
| $e_I$ | ä ɛ | ä ɛ | ə — | ə ə | — — | ə ə | — — | ə$^{1}$—i$^{17}$ | — — | i$^{7}$ i$^{7}$ | — — | i$^{7}$ ~ i′ |
| $ï_I$ | a α | a α | ə̂ — | ə̂ ə̂ | — — | ə̂ ə̂ | — — | ə̯$^{1}$—ï$^{17}$ | — — | ï$^{7}$ ï$^{7}$ | — — | ï$^{7}$ ~ ï′ |
| $i_I$ | ä ɛ | ä ɛ | ə — | ə ə | — — | ə ə | — — | ə$^{1}$—i$^{17}$ | — — | i$^{7}$ i$^{7}$ | — — | i$^{7}$ ~ i′ |
| $u_I$ | a α | a α | ə̂ — | ə̂ ə̂ | — — | ə̂ ~ o$^{7}$ | — — | u$^{7}$—o$^{7}$—ə̂$^{15}$ | — — | u$^{7}$ u$^{7}$ | — — | u$^{7}$ ~ u′ |
| $ü_I$ | ä ɛ | ä ɛ | ə — | ə ə | — — | ə ~ ö$^{7}$ | — — | ü$^{7}$—ö$^{7}$—ə$^{15}$ | — — | ü$^{7}$ ü$^{7}$ | — — | ü$^{7}$ ~ ü′ |
| $o_I$ | a α | a α | ə̂ — | ə̂ ə̂ | — — | ə̂ ~ o$^{7}$ | — — | o$^{7}$ | — — | u$^{7}$ u$^{7}$ | — — | u$^{7}$ ~ u′ |
| $ö_I$ | ä ɛ | ä ɛ | ə — | ə ə | — — | ə ~ ö$^{7}$ | — — | ö$^{7}$ | — — | ü$^{7}$ ü$^{7}$ | — — | ü$^{7}$ ~ ü′ |

| | a + ï—γ | | a/ä + IG ? | | | eher a + ə̯γ | | a/ä + əG | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | *arï-γ* | *a:čï-γ* | *adïγ* | *aziγ* | *čärig* | *sa:rə̯γ* | *tarə̯γ* | *qatə̯γ* | *älləg* | *(at)lə̯γ* |
| | ‚rein' | ‚böse' | ‚Bär' | ‚Hauzahn' | ‚Heer' | ‚gelb' | ‚Hirse' | ‚fest' | ‚50' | (Reiter) |
| Idrāk | *arï, arïγ* | — | *ayu* | *azu* | *čäri, čärig* | *sarï* | *tarï* | *qattï, qatï* | *älli* | *atlu* |
| Tarǰumān | *aru* | — | — | *aziγ* | *čäri* | *sarï* | *tarï* | *qatï* | *älli* | *atlu* |
| Tuḥfat | *aru* | — | *ayu* | *aziq, azï* | *čärü* | *sarï* | *tarï* | *qattï* | *älli* | *atlï* |
| Durrat | — | — | *ayu* | — | *čäri, čärü* | *saru, sarï* | — | — | — | — |
| Bulγat | — | — | *ayu* | — | *čäri* | (*sura* ?) | *taru* | — | *älli* | — |
| Qavānīn | *aru* | — | *ayu* | — | — | *sarï* | — | — | *älli* | — |
| Codex Com. | *arï, arov* | *ačuv* | *ayu* | — | *čäri* | *sarï* | *tarï* | *qattï, qatï* | — | *atlu* |
| Sayf | *arï* | *ačïγ* | — | — | *čäri, čärig* | *sarï* | — | *qattï* | — | *-lïγ -lï* |
| Karaim. | *aruv* | *ačuv* | *ayuv* | — | *čäriv* | *sarï* | *tarï, darï* | *qattï* | *äŋli* | *atlï* |
| Kipčaközb. | *aru:* | — | — | — | — | *sa:rï* | — | *qattï* | *älli* | *-lI* |
| Krimtatar. | *aru(v)* | *ačuw* | *ayu* | *azu* | — | *sarï* | *tarï* | *qattï* | *älli* | *atlï* |
| Orchontü. | — | — | — | — | „črg" | — | — | „QTGLN-" | „lg" | „TLG" |
| Manichä. | „'ryγ" | „'čyγ" | — | „'zγlyγ" | „črg" | — | „t'r'γ" | „q't'γl'n-" | — | „-lyγ -lγ -l'γ" |

Zu B: -a -ä ist reduziert worden, die anderen Vokale sind (gewiß über die schallschwachen Reduktionsstufen $I^7U^7$) geschwunden. Inlautend sind alle Vokale in ein Phonem /ə/ mit Allophonen [ə̂ ə̂] zusammengefallen (ob schon mit Suballophonen?). Begründung: a ä sind die schallstärksten Vokale, sie bleiben deshalb in vielen Sprachen länger bewahrt als andere (äthiop. -a>-a, -i -u>Null, ähnlich Evenki, auch im Französischen ist die Entwicklung ähnlich verlaufen). (In dieser Zeit mögen auch Fälle wie *biz* ‚wir' enklitisch > Suffix *-məz* eingetreten sein.) Bezeugt ist dieser frühtürkische Sprachzustand im Mongolischen, s. 2.7: Im Mongolischen oft -a -e, wo orchontürk. Null, aber keine anderen Vokale im Auslaut nachweisbar. — Zur verschiedenen Entwicklung von In- und Auslaut vgl. etwa das Lamutische, die Auslautvokale geschwunden, jedoch alle Inlautvokale, gleichviel welcher Herkunft, spontan zu ᵩ ə geworden sind.

Zu C: Etwa der Zustand des Orchontürkischen (8. Jh.). Auch /-ə/ ist geschwunden (wie im heutigen Französischen, im Lamutischen, den arabischen Dialekten). Eine erste leichte Labialisierung = Assimilation (vor allem bei Velaren) mag schon eingesetzt haben. (Lautphysiologisch bei einem reduzierten Laut nicht überraschend, Übergangsstufe zu D.). Das /a/ dürfte noch ziemlich offen sein: /$ə^{11}$—$ə^1$/, wie auch in B.

Zu D: Im wesentlichen wie bei C, jedoch hat sich die Labialisierung noch stärker durchgesetzt, nach o ö gilt sie bereits durchweg — vgl. die Entwicklung im Chalcha. Nach u ü überwiegen die labialen Varianten ebenfalls stark (in manichäischer Schrift ist die Vokalfolge „w+'" für /u+ə/ nur ganz selten). Das Phonem /ə/ weist also bereits auf: 1. Allophone [ə̂ ə], diese mit Suballophonen [ə̂ $o^7$] bzw. [ə $ö^7$] und außerdem freien Varianten in Bezug auf den Offenheitsgrad. — Es ist leicht begründbar, warum /ə/ nach /o ö/ früher und durchgängiger labialisiert wird als nach /u ü/: Der Aussprachabstand z. B. von [$o^7$] zu /o/ ist weitaus geringer als der von /$o^7$] zu /u/; daher konnte hier Assimilation leichter einsetzen; ähnlich ist es ja im Chalcha, s. 2.5.

Zu E: Die reduzierten Vokale werden weiterhin um eine Stufe geschwächt, nämlich geschlossen, verlieren weiter an Schallfülle; ähnlich im Evenki, wo u. a. $o_2>u^7$, s. Vf. in ZDMG 117.114—6. Daher rührend auch Fälle wie [aγə̂z] ‚Mund' > [aγï$^7$z]:[aγzï] usf. Eben darum setzt sich auch die Labialisierung nun vollkommen durch.

Es ist möglich, daß dieser Sprachzustand schon für die *uigurischen* Runeninschriften gilt, die ja a) später sind als die oghusischen Orcho-

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

ninschriften, b) einer anderen Sprachgemeinschaft entstammen. Hier finden sich (neben archaisierenden [?] Schreibungen) schon viele Belege wie „*kücłüg*“ (= Orchon *„*kücłg*“) ‚kraftvoll‘, „*QUNUšmq*“ (= Orchon *„*QUNšmq*“) ‚diskutieren‘, „UYGUR“ (= Orchon „UYGR“), „ULUG“ (= Orchon „ULG“) ‚groß‘, „*üzüm*“ (= Orchon „*üzm*“) ‚ich selbst‘. Ähnliches gilt für die (vielfach epigonal-verwilderten) Jenissej-Inschriften, z. B. „QUTLUG“ (= Orchon *„QUTLG“) ‚heilvoll‘. Thomsen 1896, 17, 31 weist darauf hin, daß gerade in den Jenissej-Inschriften oft Graphien wie „*rTm*“ statt „*rtm*“ = /*ärtəm*/ ‚ich war‘, auch oft „*r*“ statt „*R*“, vorkommen. Andererseits ist für e ein besonderes Zeichen eingeführt worden. All dies ist eine Fortentwicklung, eine Abweichung von der alten Schreibtradition auf aramäischer Grundlage. (Eben daher rührt ja die — freilich hypertrophe — Scheidung zwischen vorderen und hinteren Konsonanten, eben deshalb auch ursprünglich kein Zeichen für e.) Auch finden sich in den Jenissej-Inschriften deutliche Hinweise auf eine progressive (nicht mehr archaische) Sprachform, z. B. Nr. 31 !*kälinlär*! ‚Schwiegertöchter‘ statt des alten !*käliŋün*! (*-lAr* schon verallgemeinert), Nr. 46 !*atlar*! ‚Pferde‘ früher einfach *at*: Plurale sind nur von Personenbezeichnungen belegt), Nr. 24 „išd“ ‚höre‘ (schon teilassimiliert /ešid/ oder gar /išid/ oder gar /iši$^{7}$d/ statt des alten /äšid/); ans Uigurische erinnert Nr. 24 „btgli“ = *biti$^{7}$gli* ‚schreibend‘ (statt *biti-gmä*), dialektisch ist Nr. 32 !*kör-ä*! ‚schauend‘ (statt *kör-ü*, freilich auch *kör-är* bei Toṅuquq). Daher sind hier auch Graphien wie „QUTLUG“ (Nr. 19), „külüg“ (Nr. 6, 7) nicht überraschend.

Zu F: In Anlehnung an Fälle wie *qara′* ‚schwarz‘, *adï′γ* ‚Bär‘ usw. tritt der Akzent (in manchen, nicht allen Türksprachen, s. 2.11) auch in Wörtern mit /ə/ auf die letzte Silbe, also z. B. [a:′lï$^{7}$n] ‚Stirn‘ > [a:lï$^{7}$′n]. Dadurch aber wird der betonte reduzierte Vokal zum Vollvokal: > [a:lï′n]. (Die bekannte Erscheinung, daß unbetonte Vokale gekürzt, betonte gelängt werden.)

Soweit zur Rekonstruktion. Ich meine, man sollte zwei Extreme vermeiden: (1) den Zustand der „alttürkischen“ Handschriften durchweg mit dem des Türkeitürkischen gleichzustellen (weil dort nach a ï—ï, nach o u—u, darum so auch im Alttürkischen); (2) die zugegeben schwierige Lage dadurch verhüllen, daß man einfach /ə/ (oder /X/) schreibt.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

4. Prüfen wir nun, ob unsere in 3 gegebene These „richtig" ist (wir beanspruchen nicht, daß sie wahr sei).

Sie ist offenbar logisch widerspruchslos. In einem Falle wie z. B. Possessiv 1. Pl. nach a ä notiert als „mz ymz ym'z 'm' wmwz" usw. bieten wir die Erklärung an: -/əməz/ wird dialektisch und zeitlich verschieden realisiert, gleichzeitig jedoch weisen Schreibschwankungen (oft im selben Dokument) auf Zwischenlaute. Dagegen scheint Erdals (auf einer älteren Tradition beruhende) Definition (Dissertation 51) für /X/ „Where, outside the first syllable, the opposition between i, ı, ü and u is neutralized, the archphoneme is noted X" im Widerspruch zu den genannten Fakten zu stehen, denn hier wird ja auch noch a ä (z. B. in „'m'z") „neutralized" (bzw. wird zuweilen in derselben Handschrift a ä manchmal „neutralized", manchmal nicht). Wir dürfen hier eben nicht von i, ı, ü, u ausgehen (wir haben ja keine Tonbandaufnahmen vom Alttürkischen), sondern von Graphien wie „' y w" — und die müssen erst noch gedeutet werden.

Auch sonst weist die ältere These Widersprüche auf. Beispielsweise erkläre ich das Faktum, daß nur -I, -U im Auslaut auftreten, nie -/ə/ (ERDAL: X = ! i ï ü u !) dadurch, daß halt -ə in allen Sprachen leicht ausfällt. ERDAL dagegen gibt zwar zu, daß -X abgefallen ist, erklärt aber nicht, wieso dann die Laute i ï ü u — die X konstituieren — in Wörten wie *kiši*, *yayï*, *säkü*, *ayu* nicht abgefallen sind.

Die hier gegebene These scheint — nicht gerade in der Erfassung aller Einzelbelege (es wird kein Anspruch auf Exhaustion erhoben) — so doch die Fakten vollständig zu erfassen, jedenfalls weitgehender als dies bei der älteren These der Fall war, wo z. B. Belege mit /ə/ als „w + y" nicht berücksichtigt waren (!*sögöt-niŋ*! usw.).

Sie ist kohärent, insofern als sie eine Gesamtschau über die Entwicklung von der Urzeit bis zum „Karachanidischen" bietet. Die bisherigen Thesen operierten atomar.

Schließlich ist die These realitätsnahe: Sie stützt sich durchgehend auf bekannte lautphysiologische Tatsachen und die Erkenntnisse der Feldforschung. Dagegen ist z. B. die überraschende Tatsache, daß im „Alttürkischen" eine Vierfachreihe !i ï ü u! neben sonst nur Zweierreihen vorkommt, bisher nicht begründet, sondern nur „konstatiert" worden (d. h. es wird im Grunde nur mechanisch-konventionell transliteriert).

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Schon im Jahre 1913 hat der geniale K. SCHRIEFL in KSz 14, S. 178—82 bemerkenswerte Ausführungen gemacht, die eine deutliche Vorahnung der später von TRUBETZKOY begründeten Phonologie sind. Für unser Problem höchst aufschlußreich scheinen seine Worte auf S. 181: „Die Berücksichtigung einer schärferen Erfassung von *mixed*-Vokalen scheint nach verschiedenen Seiten hin wichtig zu sein: Zunächst würden daraus vielleicht schon unmittelbare Schlüsse auf die Verwandtschaftsverhältnisse möglich zu sein. Ferner würde die Richtigkeit meiner Vermutung uns nötigen, auch für ältere historische Perioden ähnliche Verhältnisse anzunehmen, und *eine Reihe von Lauterscheinungen erschiene dann in einem ganz anderen Lichte.* Insbesondere aber dürfte die Frage nach dem *historischen Akzente* der Türksprachen hiedurch wesentlich gefördert werden."

Ich bin der Meinung, daß wir alle uns (auch der junge Gelehrte ERDAL, den ich außerordentlich schätze) von den Fesseln des Kryptoosmanismus lösen und in der Deutung des „Alttürkischen" neue Wege beschreiten sollten[78].

## Nachtrag

Eine ziemlich vollständige Liste der Verteilung von /X/ = „A" einerseits, „U, I" andererseits bieten G. HAZAI, P. ZIEME: Zu einigen Fragen der Bearbeitung türkischer Sprachdenkmäler, AO (Havnlae (32 (1970), 133—9. Freilich sind die Angaben nicht ganz vollständig. So

---

[78] Ein Wort zur Transkriptionspraxis des Alttürkischen. Natürlich ist es völlig unmöglich, all die komplizierten Transkriptionen zu verwenden, die ich oben angegeben habe. Auch ist ja oft schwer festzustellen, aus welcher Zeit eine Handschrift stammt bzw. welchen Status sie vertritt. Aber selbst für eine manichäische Handschrift, die nachweisbar oft „'" für /ə/ verwendet, nach o stets $o^7$ zu schreiben, erschiene mir ebenso unpraktisch wie allzu „umstürzlerisch". Andererseits geht es nicht an, /ə/ und /u/ (z. B. nach o) gleich zu transkribieren, da es sich um verschiedene Phoneme und Laute handelt. Ich möchte vorschlagen, die Vollvokale nichterster Silben mit Längestrich zu bezeichnen, /ə/ dagegen wie bisher ï i u ü, ohne weitere Kennzeichnung (wird es „'" geschrieben, dann a). Einige Beispiele: *alïnūr* ‚wird genommen': *bulunmāq* ‚gefunden werden', *atumïz* ‚unser Pferd'; *kälīr* ‚kommt': *kälip* ‚kommend', *sögōtniŋ* ‚der Weide'; *umādam* ‚ich konnte nicht'. (Im Auslaut mag der Längestrich als überflüssig ausgelassen werden, also nicht *kišī*, sondern *kiši*.)

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

fehlt z. B. S. 133 beim Genitivaffix M III Nr. 8 VII (3 Belege für „anang"). In M III Nr. 8 II liest ZIEME (briefliche Mitteilung vom 27. 12. 78) nicht „küčäg" ‚Kraft' (Akkusativ), sondern *küčäk* ‚kräftig', unter Hinweis auf TT VIII, brahmi Text I. 10. Beide Deutungen sind unsicher, da die Texte fragmentarisch sind. Auch liest ZIEME einige Belege anders als 1970, so daß „A" nach Labial nur noch für „qatunnang" (M III Nr. 13.III) und „yuzüngüz-än" (M I 10.9) verbleibt.

Über „U" nach Nichtlabial findet sich nur ein kurzer Hinweis auf das Possessivsuffix 1. Pl. (S. 139). Ob nicht auch z. B. M I 8.5 *qoyan-uγ* ‚den Hasen' dazugehört (freilich in einer Art Reim zu *ud-uγ*)? Da aber ‚Hase' im Atü. eher **qodan* heißen müßte, sollte dann nicht besser ‚das Schaf' (Akk.) übersetzt werden? Das würde auch besser zum Text passen: *sürüg uduγ qoyanuγ alqanur* ‚vernichtet die Herde, (nämlich) Rinder und Schafe' (so auch CLAUSON, Dictionary 139, dagegen irrig 678).

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:25:51 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions